

## PEP:

# Träumerei oder Chance?

Ich bin ein Träumer! Mein Name ist Hans-Joachim Waibel, ich bin 55 Jahre alt und christlich-katholisch aufgewachsen. Ich bin glücklich verheiratet und habe zwei erwachsene Söhne.

Wieso bin ich ein Träumer? Das versuche ich ihnen in diesem Artikel nahe zu bringen und ich möchte damit auch sie zum Träumen anregen.

„Pfarreientwicklungsprozess (PEP)“, dieses sperrige Wort hörte ich zum ersten Mal vor über vier Jahren und ehrlich gesagt, verstand ich nicht sofort, was damit gemeint ist. Am 9. Mai 2015 erklärten Vertreter aus dem Bischöflichen Generalvikariat (kurz: BGV) den Gremien unserer Pfarrei diesen Prozess. Uns wurde die Zukunft unseres Bistums aufgezeigt.

Im Klartext: Wir können nicht einfach so weitermachen wie bisher und alles so lassen, wie es ist. Dafür fehlt das Geld und dafür fehlt das Personal, und es fehlen vor allem die Priester.

Aber es kam noch gewaltiger: Bis zum Jahr 2030 müssen wir in unserer Pfarrei 50% der bisherigen Kosten einsparen! Das hatte eingeschlagen! Diese Veranstaltung hat bei mir persönlich noch lange nachgewirkt. Dem ersten Anschein nach war dies eine traurig machende, lähmende Botschaft, aber da war noch die Idee unseres Bischofs, wie wir mit dieser einschneidenden Vorgabe umgehen sollen: Er wollte es den Pfarreien vor Ort selbst überlassen, „ihre“ Zukunft in die Hand zu nehmen und zu gestalten.

Bis heute bin ich zutiefst davon überzeugt, dass dies eine eigentlich kaum zu ermessende Chance für uns hier vor Ort, hier in St. Medardus darstellt. Kein Bischof, der



uns etwas vorsetzt, der uns mit Personalkürzungen, Kirchenschließungen und Mittelkürzungen bis nahe an die Lähmung treibt, sondern ein Bischof, der uns zum Denken und Handeln herausfordert, auch wenn zumindest das finanzielle Ziel unmissverständlich klar formuliert wurde. Mich für diesen Prozess zu engagieren, um meine Pfarrei zu entwickeln, das wurde für mich in den letzten Jahren zu einem wesentlichen Teil meines Lebens.

Gemeinsam mit anderen Menschen aus unserer Pfarrei entwickelten wir in unzähligen Treffen und Veranstaltungen – zu erinnern sei hier nur an die „Denkfabriken“ – unser Konzept. Ich war gemeinsam mit der damaligen Koordinierungsgruppe für den PEP davon überzeugt, dass die Frage nach den Kirchen, nach den Gebäuden zunächst in den Hintergrund treten muss. Was sollen wir mit toten Steinen, wenn wir sie nicht mit Leben füllen können? Um dieses Leben, genauer gesagt um unser pastorales Grundkonzept ging es uns in den ersten Jahren des Prozesses.

Gemeinsam stellten wir fest, dass wir das, was wir als „Pastorales Konzept“ entwickelt hatten, gemeinsam als eine Pfarrei, als eine